

Komparatistik

Jahrbuch
der Deutschen Gesellschaft
für Allgemeine und Vergleichende
Literaturwissenschaft

2016

Herausgegeben im Auftrag des Vorstands
der Deutschen Gesellschaft für Allgemeine
und Vergleichende Literaturwissenschaft
von Christian Moser und Linda Simonis

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2017



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Redaktion: Joachim Harst

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2017
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-8498-1217-1
ISSN 1432-5306
www.aisthesis.de

Jonas Nesselhauf

Lebenslange Prägung

Zur ‚Lagertätowierung‘ im literarischen Shoah-Diskurs

Wie keine andere kulturelle Handlung spiegelt das Tätowieren eine intentionale Ästhetisierung des menschlichen Körpers, zwischen individueller (und damit hoch-persönlicher) Schönheitsvorstellung auf der einen und öffentlicher (Selbst-)Inszenierung auf der anderen Seite schwankend. Die Haut wird dabei – quasi lebenslang beschrieben – zum Medium der Erinnerung. Zwar wurde bereits in der Antike ‚tätowiert‘, der heutige Begriff sowie die ‚Wiederentdeckung‘ dieser Praxis geht allerdings auf die Forschungs- und Entdeckungsreisen des 18. Jahrhunderts zurück, in denen Europäer mit fremden Kulturen in Kontakt kamen, die solche Verfahren mit einem ästhetischen oder rituellen Hintergrund praktizierten. So übernahm James Cook in seinen Aufzeichnungen den samoanischen Begriff „tatau“, etymologisch die Grundlage für „to tattoo“ und das deutsche „tätowieren“.

Inzwischen gilt die Modifikation des eigenen Körpers durch eine Tätowierung längst nicht mehr als ‚verruht‘ und stellt ebenso auch keine Ausnahmeerscheinung mehr dar, was sich vor allem an der explosionsartig gestiegenen Zahl von Tattoo-Studios in der Bundesrepublik ablesen lässt¹ – und so trägt in Deutschland heute (konservativ geschätzt) etwa zehn Prozent der Gesamtbevölkerung und 23 Prozent der 16- bis 29-Jährigen mindestens ein Tattoo auf der Haut.²

Aber längst nicht jede Tätowierung ist auch der Ausdruck des eigenen Schönheitsempfindens oder eine vom Träger intentional auf dem Körper eingeschriebene Botschaft. Denn bereits in der griechischen Antike wurde das Verfahren auch dazu benutzt, Sklaven zu markieren, Besitzverhältnisse und damit ihre Unfreiheit auf der Haut einzuritzen; diese entpersonalisierende Markierung setzt sich mit der Häftlingstätowierung³ in Gefängnissen und schließlich den nationalsozialistischen Konzentrationslagern fort, die vor allem in literarischen Texten des Shoah-Diskurses aufgegriffen und verhandelt wird.

1 Eine genaue Zahlenangabe wird dadurch erschwert, dass die Eröffnung eines Studios in Deutschland bisher kaum Nachweise bzw. keine (hygienische, kosmetische, künstlerische) Ausbildung erfordert; während Suchmaschinen inzwischen mehrere tausend Studios verzeichnen, zählt der älteste (1995 gegründete) Branchenverband DOT e. V. lediglich etwas mehr als 90 Mitglieder.

2 Vgl. Tobias Lobstädt. *Tätowierung, Narzissmus und Theatralität. Selbstwertgewinn durch die Gestaltung des Körpers*. Wiesbaden: Springer, 2011. S. 19f.

3 Diese rein zweckhafte Nummerierung der Insassen ist dabei natürlich abzugrenzen von den durch Gefangenen untereinander gestochenen Insignien zur äußeren Gruppenzugehörigkeit bzw. von Tätowierungen, die Erlebnisse im Gefängnis bzw. das Verbrechen selbst als „Etikett ihrer Heldentat oder ihrer Bestimmung“ (Michel Foucault. *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1994. S. 333) darstellen.

1. Markierungen des gefangenen Körpers

Bereits die in der griechischen Antike praktizierte Straf- und Sklaventätowierung stellte eine drastische Einschreibung und symbolische Besitznahme des Körpers dar. Davon entfernte sich das Rechtssystem der Neuzeit, das vielmehr darauf zurückgriff, Häftlingen eine uniforme Identifikationsnummer zuzuweisen, die sichtbar auf der Kleidung zu tragen war. Diese keineswegs untypische, aber nun deutlich ‚humanere‘ Kennzeichnung findet sich in vielen literarischen Werken verarbeitet, vom Gefangenen Jean Valjean in Victor Hugos Roman *Les Misérables* (1862) – „À Toulon, il fut revêtu de la casaque rouge. Tout s’effaça de ce qui avait été sa vie, jusqu’à son nom; il ne fut même plus Jean Valjean; il fut le numéro 24601“⁴ – bis zu Leopold Aueberg in Herta Müllers *Atemschaukel* (2009): Der „interlope[n] Gesellschaft“⁵ im sowjetischen Arbeitslager war dadurch stets bewusst, „dass wir Nummerierte, keine Privatleute sind“.⁶ Auch Victor Klemperer bemerkt in seiner Chronik der nationalsozialistischen Zeit, *LTI – Notizbuch eines Philologen* (1947), dass „die Gefangenen Nummern statt ihrer eigenen Namen tragen: Sie werden dadurch nicht schlechthin als Menschen negiert, sondern nur als Objekte einer Verwaltung, nur listenmäßig als Ziffern betrachtet“.⁷

Das sichtbare Tragen der (den Namen ersetzenden) Häftlingsnummer auf der (ja ebenfalls uniformen und vereinheitlichten) Kleidung steht aber weiterhin symbolisch für das Machtverhältnis im Gefängnis, das – durch Normierungen und das Prinzip der panoptischen Überwachung – den Häftling „entindividualisiert“⁸, und wird auch im Dritten Reich in den Konzentrationslagern fortgeführt. Der KZ-Insasse Bogorski bemerkt dazu in Bruno Apitz’ Roman *Nackt unter Wölfen* (1958): „Die Faschisten [...] haben uns die Köpfe kahlgeschoren, haben uns das Gesicht genommen und den Namen. Haben uns eine Nummer gegeben, haben uns die Kleider ausgezogen und uns in Streifen gesteckt...“⁹

In den nationalsozialistischen Lagern wurde die Gefangenennummer auf der Kleidung um zusätzliche Symbole ergänzt, der rassistischen Ideologie des NS-Systems entsprechend und als Aus- und Abgrenzung gegenüber Zivilisten und anderen Gefangenen, sowie als Kennzeichnung zur Einordnung für das Wachpersonal. Solche „äußere[n] Bezeichnungen“¹⁰, bestehend aus der Häftlingsnummer und einem „farbigen Dreieckswinkel an der linken Brustseite sowie am rechten Hosenbein“¹¹ waren unter anderem für Juden, Homosexuelle, „Asoziale“,

4 Victor Hugo. *Les Misérables. Tome I*. Paris: Éditions Garnier Frères, 1963. S. 109. Vgl. auch ebd., S. 434, S. 451, S. 513.

5 Herta Müller. *Atemschaukel*. München: Hanser, 2009. S. 46.

6 Ebd., S. 29.

7 Victor Klemperer. *LTI. Notizbuch eines Philologen*. Stuttgart: Reclam, 2015. S. 170.

8 Foucault. *Überwachen und Strafen* (wie Anm. 3). S. 259.

9 Bruno Apitz. *Nackt unter Wölfen*. Berlin: Aufbau, 2012. S. 225.

10 Eugen Kogon. *Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager*. München: Heyne, 2015. S. 71. Kursivierung übernommen.

11 Ebd.

politische Gefangene und Bibelforscher vorgesehen, während Fluchtverdächtigen eine Zielscheibe auf die Kleidung genäht wurde.¹²

Gleichzeitig findet in den Konzentrationslagern eine Rückkehr zur drastischen Prozedur der „Zwangstätowierung“¹³ statt, wodurch das Stigma einer Gefängnishaft bei der Rückkehr in die Gesellschaft¹⁴ nochmals potenziert wird, schließlich bleibt die in die Haut gestochene Nummer lebenslang äußerlich sichtbar. Dies zeigt aber auch die nationalsozialistische Einstellung zum Körper des Gefangenen: Widersprachen Tattoos eigentlich dem völkischen Körperkult¹⁵, fanden sie in diesem Kontext allerdings Anwendung. Da der Körper des Häftlings vom Individuum getrennt und auf die Verrichtung von Arbeiten reduziert wird, lässt sich mit der symbolischen ‚Beschreibung‘ in Form der Lagerstätowierung auch eine besitzdefinierende ‚Annektierung‘ durch die Macht der Sprache konstatieren.

Tatsächlich wurde dafür ein regelrechtes bürokratisches System entwickelt – etwa am Beispiel von Auschwitz¹⁶: Eine gesonderte Nummernfolge war für Juden vorgesehen, die massenweise aus verschiedensten europäischen Ländern in den Lagerkomplex deportiert und individuell mit einer Kennzahl auf dem linken Oberarm tätowiert wurden. Sowjetische Kriegsgefangene wiederum, die in einer separaten Nummernfolge gelistet waren, erhielten diese durch einen mit Nadeln gespickten Metallstempel auf die linke Brust eingeritzt.

Diese drastische Form der Entpersonalisierung nimmt den Häftlingen ihren Namen und damit ihre biographische Identität; die Prozedur erinnert an Brandmarkierungen zur Kennzeichnung von Tieren – „Man hat ihnen ja auch wie Tieren ein Herdenzeichen eingebrannt“¹⁷ – bzw. an die Sklaven- und Straftätowierung der Antike. Gleichzeitig hat die Kennzeichnung selbst als unfreiwillige Markierung natürlich ein deutlich stärkeres materielles Gewicht, als dies bei einer intentionalen Körpermodifikation der Fall wäre, und stellt ein lebenslang sichtbares ‚Mal‘ dar.¹⁸

12 Vgl. ebd. S. 72f.

13 Vgl. Christa Ruhnke. *Die Tätowierung. Eine sozio-kulturelle und medizinische Betrachtung*. Marburg: Görlich & Weiershäuser, 1974. S. 65. – Auch Deserteure der englischen Kolonialarmee (vgl. ebd., S. 65) oder zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilte Verbrecher in Frankreich (vgl. Stephan Oettermann. *Zeichen auf der Haut. Die Geschichte der Tätowierung in Europa*. Frankfurt a. M.: Syndikat, 1979. S. 108.) wurden im 19. Jahrhundert auf ähnliche Weise auf dem Körper tätowiert.

14 Immer wieder in literarischen Texten thematisiert – in der deutschen Literatur etwa in Alfred Döblins *Berlin Alexanderplatz* (1929) oder Hans Falladas *Wer einmal aus dem Blechnapf frisst* (1934).

15 Man denke etwa an die propagandistischen Körper-Inszenierungen in Leni Riefenstahls Film *Olympia* (1938).

16 Vgl. Sybille Steinbacher. *Auschwitz. Geschichte und Nachgeschichte*. München: Beck, 2007. S. 72.

17 Klemperer. *LTI* (wie Anm. 7). S. 139.

18 Vgl. Jonas Nesselhauf. „Auf dem Körper, unter der Haut: Eine kurze Literaturgeschichte der Tätowierung“. In: *Haut und Hülle, Umschlag und Verpackung*.

2. Die Lagertätowierung im Shoah-Diskurs

Das Thema der Lager- und Straftätowierung findet sich interessanterweise bereits in Franz Kafkas Erzählung *In der Strafkolonie* (1914/19) vorweggenommen¹⁹, die den Aspekt der Macht über das Individuum wie auch der Verletzung des Körpers durch eingestochene Schriftzeichen verhandelt.²⁰ Gleichzeitig deutet sich auch hier bereits ein Element an, das für die literarische Bearbeitung der nationalsozialistischen Lagertätowierung ebenfalls eine Rolle spielen wird – die wie ein Stempel in die Haut gebrannte Nummernfolge hebt die intentionale Verbindung zwischen Träger und Tattoo endgültig auf und unterstreicht das klare Machtverhältnis im Konzentrationslager: „Wir sind die Sklaven der Sklaven, denen jedermann befehlen kann; unser Name ist die Nummer, die wir auf den Arm tätowiert und auf die Brust genäht haben.“²¹

Gerade im literarischen Werk des Auschwitz-Überlebenden Primo Levi findet sich diese drastische wie bildhafte Kennzeichnung von Lagerinsassen geradezu leitmotivisch verarbeitet, beginnend mit seinem Roman *Se questo è un uomo* (1947). In der Literatur wie im Leben des Autors stellen die sechs eingetätowierten Zahlen ein umfassendes Symbol dar, das lebenslang die quälenden Erinnerungen an den traumatischen Lageralltag und die Zwangsarbeit in den Buna-Werken vereint: „‚Häftling‘: Ich lernte, dass ich ein ‚Häftling‘ bin. Mein Name ist 174 517; wir wurden getauft, und unser Leben lang werden wir das tätowierte Mal auf dem linken Arm tragen.“²² Dieses gewaltsam zugefügte Mal – „il marchio“²³ – ist stark religiös aufgeladen und erinnert etymologisch an die biblische Stigmatisierung Kains, mit dem Gott im Alten Testament den Brudermörder markiert haben soll.²⁴ Doch hier ist die drastische Verletzung des Körpers weder auf eine göttliche Instanz noch ein Kapitalverbrechen zurückzuführen – vielmehr degradiert sie den Insassen zu einer sechsstelligen Nummer im Lageralltag²⁵ und ist damit nicht nur bürokratisches Mittel, sondern Kalkül: Mit dem ‚Eintritt‘ ins Lager gibt der Häftling seine Individualität und seine bisherige Lebensgeschichte auf und wird für den Rest seines Lebens an das Martyrium erinnert, während die Lagertätowierung inzwischen gleichzeitig ein ebenso untrüglicher Beweis dafür ist, den Massenmord an europäischen Juden überlebt zu haben.

Techniken des Umschließens und Verkleidens. Hg. Ute Seiderer und Michael Fisch. Berlin: Rotbuch, 2014. S. 289-303, hier S. 296.

19 Vgl. Ulrike Landfester. *Stichworte. Tätowierung und europäische Schriftkultur.* Berlin: Matthes & Seitz, 2012. S. 293ff.

20 Vgl. Ruth Klüger. *[U]nterwegs verloren. Erinnerungen.* München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 2010. S. 28.

21 Ebd. S. 70.

22 Primo Levi. *Ist das ein Mensch?* München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 2013. S. 25. – Das Wort ‚Häftling‘ ist auch im italienischen Original deutsch.

23 Primo Levi. *Se questo è un uomo.* Turin: Einaudi, 2012. S. 37.

24 Vgl. Nesselhauf. „Auf dem Körper, unter der Haut“ (wie Anm. 18). S. 296f.

25 Vgl. etwa Levi. *Ist das ein Mensch?* (wie Anm. 19). S. 45, S. 50, S. 132.

So zeigt sich, dass die eingestochene KZ-Nummer aus verschiedenen Gründen ein besonders spannendes (allerdings auch überraschend wenig berücksichtigtes) Thema des Shoah-Diskurses ist, schließlich vereinen sich in der Kennzeichnung verschiedene Paradoxe: Die unfreiwillige Markierung ersetzt die Identität des Häftlings durch eine Zahlenfolge, schafft aber gleichzeitig (ambivalenterweise) dennoch ein gewisses Maß an Individualität durch die einmalig vergebene Nummer in Form einer auf der Haut zurückbleibenden lebenslangen Prägung. Dieses Spannungsverhältnis der Lagertätowierung soll im Folgenden auf drei Ebenen herausgestellt werden:

(1) Die Lagertätowierung als bildhafte Markierung und symbolische Verbindung zwischen Tätern und Opfern; der Fokus liegt dabei auf Texten, die im Lageralltag eines nationalsozialistischen KZs selbst angesiedelt sind.

(2) Die Lagertätowierung als Zeichen der und Motor für Erinnerung, die im Text zumeist eine Verbindung zwischen den Generationen (überlebenden Opfern und nachfolgenden Generationen) eröffnet.

(3) Die (symbolische, materielle etc.) Funktion der Lagertätowierung im und für den Text.

2.1 Eine bildhafte Markierung

Zwar ersetzt die Lagernummer auf Kleidung und Haut die Individualität durch Uniformität, doch heben auffällig viele literarische Texte ein geradezu paradoxes Spannungsverhältnis hervor – denn einerseits entfernt die Lagertätowierung gerade die biographische Würde des Einzelnen, ambivalenterweise schafft sie aber dennoch wieder Individualität, da (die jeweilige Handarbeit des Einstechens ausgeklammert) den Nummern ja doch eine Bedeutung innewohnt und so eine neue Hierarchie entsteht.

So beispielsweise in Imre Kertész' Roman *Sorstalanság* (1975): Wird die Lagertätowierung zunächst von anderen Gefangenen sarkastisch als „*himmlische Telefonnummer*“²⁶ bezeichnet, zeigt sich doch gleichzeitig – der erst kürzlich in Auschwitz angekommene autodiegetische Erzähler selbst hat noch keine solche Tätowierung – eine gewisse Rangfolge zwischen den Lagerinsassen und führt zu einer paradox anmutenden „Hierarchie der Nummern“²⁷ als Versuch, den bloßen Zahlen einen ‚Wert‘ und damit doch eine Individualität beizumessen.

Insgesamt jedoch sind mehrere Blickwinkel denkbar und auch in den unterschiedlichen fiktionalen Bearbeitungen der Shoah der vergangenen Jahrzehnte zu finden: Einerseits natürlich die persönliche Perspektive, untrennbar

26 Imre Kertész. *Roman eines Schicksallosen*. Reinbek: Rowohlt, 2012. S. 121. Kursivierung übernommen. – Interessanterweise findet sich diese euphemistische Umschreibung der Lagernummer auch in Martin Amis' Roman *The Zone of Interest* (2014), der an späterer Stelle noch eine Rolle spielen wird (vgl. Martin Amis. *The Zone of Interest*. London: Vintage, 2015. S. 127).

27 Ruth Klüger. *[W]eiter leben. Eine Jugend*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 2015. S. 114.

verbunden mit der individuellen Lebensgeschichte des Protagonisten, die Erlebnisse und Erinnerungen an die Zeit im nationalsozialistischen Konzentrationslager umfasst; andererseits gibt es einen sachlich-historischen Blick, der die Einzelschicksale chronistisch fasst und dazu eben nüchtern auf die eintätowierten Zahlen zurückgreift; ebenso denkbar ist die Perspektive anderer europäischer Juden, die von latenten Schuldgefühlen geplagt werden, etwa wenn „*his skin intact and virgin of tattoo*“²⁸ ist. Und nicht zuletzt ist auch eine Verbindung zwischen ‚Täter‘ und ‚Opfer‘ möglich, die nun an einigen ausgewählten Beispielen untersucht werden soll. Denn die Lagertätowierung schafft natürlich durch den Akt des unfreiwilligen Einstechens ein lebenslanges Verhältnis zwischen Gefangenem und Peiniger, schließlich symbolisiert die eingebrannte Nummer auf der Oberseite des Unterarms die gnadenlose und unumkehrbare Machtsituation in den Konzentrationslagern.

Doch auch die SS-Soldaten der Wehrmacht wurden ähnlich markiert – hierbei ging es allerdings nicht um eine entindividualisierende Kennziffer (dies geschah im Prinzip ja bereits durch das hierarchische System des Militärs), sondern um die Blutgruppe, die den Soldaten auf die Innenseite des linken Oberarms eingestochen wurde, um im Falle einer Verwundung eine schnelle Versorgung zu gewährleisten, schließlich aber auch ein kollektives und kameradschaftliches Gefühl (ähnlich einer „Blutsbrüderschaft“²⁹) zu generieren. Vor allem aber stellt diese Markierung, wie Uwe Timm in seinem Roman *Am Beispiel meines Bruders* (2003) pointiert ausführt, eine „reziproke Handlung“ zur Lagertätowierung dar – „Opfer und Täter waren gleichermaßen durch Nummern gekennzeichnet.“³⁰

Diese Perspektive ist verstärkt erst in den vergangenen Jahren aufgegriffen und zunehmend literarisch verarbeitet worden, etwa wenn Günter Grass sein Gedicht „Helden von heute“³¹ beginnt: „Als alles in Scherben fiel, / hat man uns Jungs, dem letzten Aufgebot, / nicht mehr die Kennzahl der Blutgruppe / in des Armes Innenhaut tätowiert.“³² In Ralf Rothmanns vom Feuilleton hochgelobten Roman *Im Frühling sterben* (2015), der die tragische Kriegszeit der beiden Jugendfreunde Walter Urban und Friedrich Caroli in den letzten Kriegsmonaten zu rekonstruieren sucht, ist es ein Untersturmführer, der die jungen Männer auffordert: „Macht die Innenseite des linken Oberarms frei und freut euch auf einen delikaten Schmerz.“³³ Dieses (geradezu petrarkische³⁴) Oxy-

28 Louis Begley. *Wartime Lies*. New York: Ballantine, 2004. S. 3. Kursivierung übernommen. – Hier steht die Metapher der ‚heilen‘, ‚reinen‘ und ‚unberührten‘ Haut gleichzeitig für die ‚Unschuld‘ des traumatischen Erlebnisses der Konzentrationslager.

29 Uwe Timm. *Am Beispiel meines Bruders*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 2013. S. 61.

30 Ebd.

31 Aus seiner Gedichtsammlung *Dummer August* (2007).

32 Günter Grass. „Helden von heute“. *Sämtliche Gedichte*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 2007. S. 416.

33 Ralf Rothmann. *Im Frühling sterben*. Berlin: Suhrkamp, 2015. S. 49.

34 Vgl. etwa den berühmten Beginn „Dolci ire, dolci sdegni et dolci paci“ des Sonett CCV in Petrarca's *Canzoniere* (vgl. Francesco Petrarca. *Canzoniere. 50 Gedichte mit Kommentar*. Stuttgart: Reclam, 2006. S. 130f.).

moron des ‚süßen Schmerzes‘ impliziert einen vermeintlich heroischen Akt, rückt das Tätowieren in die Nähe eines Initiationsritus und misst ihm gleichzeitig einen privilegierten Status bei; doch gerade diese Treue und Gehorsam fordernde nationalsozialistische Ideologie wird im weiteren Verlauf des Romans Caroli zum Verhängnis werden, der sich kurz vor Kriegsende dem System der Wehrmacht entziehen will.

So wurden auch die ‚Täter‘ im Prinzip unfreiwillig und ebenso ungefragt ‚gebrandmarkt‘ – „Dasselbe Verfahren für Ehre und Schande.“³⁵ –, was zwar den Stellenwert des soldatischen Körpers, der zwar ebenfalls vom NS-Unrechtssystem (beim Eintritt in den Kriegsdienst) einseitig vereinnahmt wurde, spiegelt, andererseits natürlich nur schwer mit der Situation der Juden in den Vernichtungslagern zu vergleichen ist.

Interessant ist, dass der tätowierende Vorgesetzte im Falle von Friedrich Caroli („A positiv“) zynisch (oder vorausschauend) bemerkt: „Es kann übrigens sein, dass ihr das Zeichen mal loswerden müsst. [...] Geschichte ist launisch. In dem Fall rate ich euch, eine Zigarette darauf auszudrücken.“³⁶ Und tatsächlich scheint die tätowierte Blutgruppe nicht wenige SS-Soldaten nach 1945 in Schwierigkeiten gebracht zu haben, schließlich ist diese Markierung gleichzeitig ein nicht zu leugnendes Zeugnis ihrer (formalen) Zugehörigkeit zur Wehrmacht und damit einer aktiven Mittäterschaft.³⁷ Der deutsche Schriftsteller Edgar Hilsenrath, selbst Überlebender der Shoah, hat zu diesem Thema eine bitterböse Groteske geschrieben: Der Roman *Der Nazi & der Friseur*, der zunächst keinen deutschen Verleger fand und erst 1971 in den USA erscheinen konnte, erzählt die Geschichte des KZ-Aufsehers Max Schulz, der vom Täter zum Opfer wird – und das nicht zuletzt auch durch eine (vermeintlich) identitätsstiftende Lagertätowierung. Denn über Kontakte zu ehemaligen Nationalsozialisten im unmittelbaren Nachkriegsdeutschland trifft Schulz einen Arzt, der ihm nicht nur die SS-Tätowierung durch eine Lagertätowierung („A-12314“³⁸) tauscht, sondern ihn auch noch beschneidet³⁹ – aus dem KZ-Wachmann wird ein (vermeintlicher) Jude: „[...] ich, Itzig Finkelstein, stand jenseits jeden Verdachts. Keiner würde mich für einen Massenmörder halten. Als Massenmörder kam ich nicht in Frage.“⁴⁰

35 Klüger. *[W]eiter leben* (wie Anm. 27). S. 116.

36 Rothmann. *Im Frühling sterben* (wie Anm. 33). S. 50.

37 Vgl. etwa die Figur des Gottfried Hübschle in Martin Walsers Roman *Ein springender Brunnen* (1998), dem ausgerechnet ein Durchschuss die SS-Tätowierung am linken Oberarm „zerfetzt“ hat (Martin Walser. *Ein springender Brunnen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2008. S. 521); der Protagonist des Romans, Johann, rät ihm, sich die Blutgruppe nun nicht noch einmal einstechen zu lassen – schließlich hatte er ohnehin „immer eine Art Mitleid empfunden mit jedem, der so gebrandmarkt war. Zur SS zu gehören war schon schlimm genug.“ (ebd. S. 522)

38 Edgar Hilsenrath. *Der Nazi & der Friseur*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 2014. S. 190.

39 Vgl. ebd., S. 191f.

40 Ebd. S. 199.

Solche literarischen Täterperspektiven werden natürlich stets von der Kritik heiß diskutiert, und – auch wenn es völlig unumstritten ist, dass weiterhin über die Shoah geschrieben werden darf und sogar muss, unabhängig vom Hintergrund des Autors – gerade für ‚nachgeborene‘ Schriftsteller ist eine solche fiktionale Annäherung stets eine Gradwanderung, die sie schnell moralischen Kontroversen aussetzt, wie die Beispiele von Martin Amis und Jonathan Littell zeigen.⁴¹

Martin Amis Roman *The Zone of Interest* (2014) ist in einem „Kat Zet“⁴² angesiedelt und bringt multiperspektiv verschiedene Blickwinkel zusammen – so kommen neben dem jungen SS-Offizier Thomsen auch der Lagerkommandant Doll und der Häftling Szmul zu Wort. Dadurch entsteht ein panoramatischer Blick auf den KZ-Alltag, bei dem die größte Gruppe des Lagers, die Insassen, innerhalb des Romans allerdings nur die zumeist namenlosen Hintergrundstatisten bilden.⁴³ Zwar werden die unmenschlichen Prozeduren bei der Ankunft oder die körperliche Ausbeutung als Zwangsarbeiter somit lediglich aus den drei Perspektiven verhandelt, von denen zwei eine ‚Täter‘-Sicht darstellen, doch auch hier finden sich immer wieder Verweise auf die Lagertätowierung.

Auffällig ist dabei, wie stark der Roman mit der Lagertätowierung verbundene Motive aus der Literaturgeschichte der Shoah aufgreift und sich damit beispielsweise an Levi oder Kertesz anlehnt, etwa wenn die Nummern den ‚Status‘⁴⁴ unter den Insassen spiegeln, oder die eingebrannte Zahl scherzhaft als Telefonnummer bezeichnet wird.⁴⁵ Umso interessanter ist einer der letzten Sätze von Thomsen zu Hannah – im „Kat Zet“ die Frau des Kommandanten, später im (nur vermeintlich entnazifizierten) Nachkriegsdeutschland und unter ihrem Mädchennamen in der alliierten Verwaltung tätig–: „Does it hurt and hurt and hurt? Is there a tattoo on your soul?“⁴⁶ Diese mehrdeutige und hochsymbolische Frage stellt interessanterweise eine Verbindung zwischen der Lagertätowierung und dem Gefühl von Schuld her – zwei das Kriegende überdauernde Folgen des Konzentrationslagers – und eröffnet erneut eine Beziehung zwischen nationalsozialistischem (Mit-)Täter und jüdischem Opfer.

Jonathan Littells gründlichst recherchierter ‚Tatsachenroman‘ *Les bienveillantes* (2006) offenbart ähnliche Abgründe des Lageralltags wie in Amis’ „Kat Zet“ und bringt verschiedene fiktionale Biografien und Lebensschicksale

41 Dieser Konflikt wird bei Littell bereits zu Beginn des Romans metareflexiv gelöst: „Mais pourquoi un SS-Obersturmbannführer n’aurait-il pas pu avoir une vie intéressante, des désirs, des passions comme n’importe quel homme?“ (Jonathan Littell. *Les Bienveillantes*. Paris: Gallimard, 2006. S. 41.) – Diese Texte sind keineswegs die ersten Fiktionalisierungen der Shoah aus ‚Tätersicht‘, vgl. dazu etwa auch Robert Merles Roman *La mort est mon métier* (1952).

42 Amis. *The Zone of Interest* (wie Anm. 26). S. 1.

43 Das nachgesetzte „Aftermath“-Kapitel eröffnet mit dem Blick auf Esther, Gerda und schließlich die Ehefrau des Kommandanten, Hannah Doll, erstmals dezidiert auch weibliche Perspektiven.

44 Vgl. etwa ebd. S. 119.

45 Vgl. ebd. S. 127.

46 Ebd. S. 299. Kursivierung übernommen.

zusammen, darunter auch die Ehefrau des Lagerkommandanten, Ilse Koch – „une détraquée sexuelle qui faisait tuer des détenus tatoués pour prélever leur peau; tannées, elles lui servaient à faire des abat-jour ou d’autres objets du genre“⁴⁷. Ähnliche Berichte über zu Lampenschirmen oder Handtaschen verarbeitete gegerbte Haut wurden – sicherlich auch durch die grotesk anmutende Absurdität solcher Fälle – zu einem ‚modernen Mythos‘, wobei das tatsächliche Ausmaß kaum noch rekonstruierbar ist.⁴⁸ Während der alliierten Prozesse gegen die Hauptkriegsverbrecher in Nürnberg gab Franz Blaha, der Insasse des Lagers in Dachau war, im Januar 1946 zu Protokoll:

Es war allgemein üblich, die Häute der Leichen toter Gefangener zu entfernen. [...] Sie wurden chemisch behandelt und in die Sonne gelegt. Nachher wurde sie in verschiedenen Größen zugeschnitten für die Benützung von Sättel, Reithosen, Handschuhe und Damenhandtaschen. Tätowierte Haut wurde besonders von den SS-Männern geschätzt.⁴⁹

2.2 Ein lebenslanges Zeichen

Dem Blick auf literarische Bearbeitungen sollen zunächst einige Beispiele tatsächlicher Überlebender vorangestellt werden. Diese zeigen, dass die unfreiwillige Tätowierung die ehemaligen KZ-Insassen für den Rest ihres Lebens prägt, und selbst wenn die Erinnerungen verblassen sollten, bleibt die tätowierte Nummer stets präsent: „Ich wache noch mit 86 auf und weiß jeden Morgen, woher ich komme“, erzählt der Schneider Martin Greenfield, auf dessen linken Unterarm noch immer die Lagernummer A4406 sichtbar ist.⁵⁰ Ähnlich äußerte sich der polnische Musiker Szymon Laks, der nach Auschwitz-Birkenau deportiert wurde: „Meine Identität, das ist die Nummer 49543, eintätowiert in den Unterarm für das ganze Leben, oder eher: Was davon übrig blieb.“⁵¹ Wie die tätowierte KZ-Nummer die eigene Individualität ersetzt, zeigt sich ebenfalls in der autobiographischen Trilogie (1956-1962) von Elie Wiesel: Im ersten Band, *Un di Velt Hot Geshvign* (1956), erinnert er sich an die Prozedur, als ihm andere Häftlinge, „Nadeln in der Hand, [...] eine Nummer in den Unterarm [ritzten]. Ich bekam die Nummer A-7713 und hatte damit keinen Namen mehr.“⁵²

47 Ebd. S. 854. – Vgl. Landfester. *Stichworte* (wie Anm. 19). S. 352f.

48 Vgl. Kogon. *Der SS-Staat* (wie Anm. 10). S. 181. – Vgl. etwa zum Lager Buchenwald die Akten der Kriegsverbrecherprozesse: *Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem internationalen Militärgerichtshof Nürnberg. 14. November 1945 – 1. Oktober 1946. Band 3*. Nürnberg: Internationaler Militärgerichtshof, 1947. S. 574f.

49 *Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher* (wie Anm. 48). Band 5. Nürnberg: Internationaler Militärgerichtshof, 1947. S. 196.

50 Interview mit Martin Greenfield: „Ich muss meinen Befreiern etwas zurückgeben“. *Süddeutsche Magazin* 20/2015 vom 15. Mai 2015. S. 30-35, hier S. 32.

51 Szymon Laks. *Musik in Auschwitz*. Düsseldorf: Droste, 1998. S. 25.

52 Elie Wiesel. *Die Nacht. Erinnerung und Zeugnis*. Freiburg: Herder, 2013. S. 66. – Fortan wurden die Gefangenen auch nur noch mit dieser Nummer gerufen (vgl. ebd. S. 78 und S. 85).

Diese regelrechte ‚Unentrinnbarkeit‘ der traumatischen Tätowierung wird auch in den autobiographischen Schriften der Literaturwissenschaftlerin Ruth Klüger gespiegelt – und bezeichnenderweise beginnen ihre Erinnerungen an den Holocaust mit dem paradigmatischen Kapitel „Geschichte einer Nummer“:

Ich trag die Nummer als Andenken an euch, sag ich dann, sagte ich immer. [...] Ich hab sie ein halbes Jahrhundert mitgehabt, angehabt, herumgeschleppt auf meinem linken Arm, und dann ri[ss] mir die Geduld. In einer Laserklinik in Kalifornien [...] hat mir eine junge Dermatologin in dreimaliger Behandlung über Monate hinweg dieses Stück „Mahnmal“ weggebrannt.⁵³

Somit distanziert sich Ruth Klüger in diesen späten Erinnerungen von der „unselige[n] Nummer“⁵⁴, mit der sie sich keineswegs identifiziert habe⁵⁵, deren provokantes Potential sie allerdings durchaus bereits in ihrer Studienzeit erfahren hatte.⁵⁶ Ihr Beispiel zeigt allerdings, dass die Einstellungen zur eigenen Lagertätowierung durchaus ambivalent sein können – und während Ruth Klügers Laserbehandlung eine gleich mehrfache Befreiung darstellt, spielt die KZ-Überlebende Renate Harpprecht im Gegensatz dazu mit dem Gedanken, die inzwischen verblasste Zahl „70159“ durch einen Tätowierer „wieder vervollständigen“⁵⁷ zu lassen.

In literarischen Bearbeitungen führt dieser höchst persönliche Umgang gerade in den vergangenen Jahren zu einem ‚Dialog‘ zwischen den Generationen, zu einer materiellen Verknüpfung zwischen den Opfern und den ‚Nachgeborenen‘. So beispielsweise in Jessica Durlachers Roman *De held* (2010): Hier besteht die Verbindung zwischen den Generationen einerseits durch die Namensgebung der Enkelin, schließlich handelt es sich mit Sara um den Namen, den „die Besatzer jedem jüdischen Frauennamen hinzu[fügten], ein kleines Extra zur Entpersönlichung [...]. Später, im Lager, mussten sie mit einer Nummer auskommen, die ihnen auf den Arm tätowiert wurde, damit sie sie auch ja nicht vergaßen.“⁵⁸ Der an die Enkelgeneration weitergegebene Vorname hatte vor einigen Jahrzehnten noch den Stellenwert einer entindividualisierenden

53 Klüger. *[U]nterwegs verloren* (wie Anm. 20). S. 11f.

54 Ebd. S. 13.

55 Vgl. ebd. S. 12f. – So wird die tatsächliche Lagernummer („A-3537“) nur ein einziges Mal erwähnt (vgl. ebd. S. 12) und sonst stets als „die Nummer“ abstrahiert.

56 Vgl. ebd. S. 16f., S. 20, S. 23 und S. 26. – Ruth Klüger deutete diese sich verändernde Einstellung zu ihrer Lagertätowierung bereits in den früheren Erinnerungen *weiter leben. Eine Jugend* (1992) an, als sie das ambivalente „Symbol der Erniedrigung“ (bzw. für sie: „Symbol der Lebensfähigkeit“) reflektiert: „Man kann ja Verschiedenes wollen zu verschiedenen Zeiten.“ (Klüger. *[W]eiter leben* (wie Anm. 27). S. 237).

57 Renate Harpprecht. „Ein Röhrchen mit Zyankali“. In: „*Mich hat Auschwitz nie verlassen. Überlebende des Konzentrationslagers berichten.*“ Hg. Susanne Beyer und Martin Doerry. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 2015. S. 28-45, hier S. 39. – Vgl. als fiktionale Verarbeitung beispielsweise die Episode „Walter & Edith Krieger“ (S6E18) der Fernsehserie *Nip/Tuck* (2003-2010) am Beispiel der titelgebenden Holocaust-Überlebenden.

58 Jessica Durlacher. *Der Sohn*. Zürich: Diogenes, 2012. S. 145.

Lagertätowierung, kann inzwischen aber natürlich auch davon losgelöst gesehen werden⁵⁹, stellt aber ebenso eine fortdauernde Verbindung zur traumatisierten Vorgängergeneration her.

Diese zeitliche Differenz verdeutlicht zwar das Leiden der Vorfahren durch die bildhafte Lagertätowierung, wirkt allerdings gleichzeitig abstrakt – sicherlich nicht zuletzt auch, da Tattoos inzwischen mit einem anderen Kontext und Lebensgefühl verbunden sind, und der qualvolle und unmenschliche Alltag im Gefangenen-, Arbeits-, oder Vernichtungslager für jüngere Generationen kaum nachvollziehbar ist. Dieser Erfahrungsunterschied wird in den literarischen Bearbeitungen oftmals durch eine kindliche Perspektive auf die Lagertätowierung der (Groß-)Eltern verdeutlicht – etwa durch den beobachtenden Blick des Enkels in Danny Wattins Roman *Herr Isakowitz skatt* (2014), wenn „eine der Bekannten meiner Großmutter [sich] vor dem Geschirrspülen die Ärmel hochkrempelte und man ihre Lagertätowierung sah“. ⁶⁰ So ergibt sich durch das eingeschränkte Wissen eine andere Perspektive zwischen den Generationen, zwischen unschuldiger Neugier und kindlichem Voyeurismus schwankend.

Gleichzeitig ist der Nachhall der literarischen Verarbeitung aber längst so stark, dass diese (wiederum im Text) von ‚Nachgeborenen‘ aufgegriffen und auf den Großvater appliziert wird – so verbinden sich in Eduardo Halfons Roman *La pirueta* (2010) beispielsweise der autobiographische und fiktionale Primo Levi (als intertextuelle Referenzgröße) mit der eigenen Familiengeschichte:

Und dann dachte ich an die verblichene grüne Zahl 69752, die in den Unterarm meines Großvaters eintätowiert war und von der er, als ich ein Kind war, immer lächelnd behauptet hatte, das sei seine Telefonnummer, die dort stehe, damit er sie nicht vergesse. Und ich dachte an Rena Kornreich, eine andere polnische Auschwitz-Überlebende, die sich, wie sie selbst erzählt hat, ihre Nummer – 1716 – wegoperieren ließ, das kleine Stückchen Haut, dieses kleine Stück von ihr, aber nicht wegwarf, sondern in einem Glas mit Formaldehyd aufbewahrte. Und an Primo Levi, an die Nummer, die in seinem Unterarm eintätowiert war, 174517, und daran, dass Primo Levi – während mein Großvater seine Nummer möglichst nicht beachtete oder versteckte oder Witze darüber machte, um sie nicht als Teil seiner selbst anzuerkennen, und Rena Kornreich sich ihre Nummer entfernen ließ –, dass Primo Levi verfügt hatte, seine Nummer solle auf seinem Grab angebracht werden. Und dort, auf einem Grabstein des jüdischen Friedhofs von Turin, stehen also heute sein Name und seine Nummer, sein Vor- und Nachname und sein düsterer anderer Name.⁶¹

59 Wenn auch nicht für die Generation der Überlebenden der nationalsozialistischen Konzentrationslager. So hatte Saras Großvater ausgerechnet „die Nummer seines größten Leids und seiner größten Schande, die Nummer, die ihm auf den Arm tätowiert worden war, [...] angeben müssen, damit er für all das entschädigt würde, was die Nazis seiner Familie genommen hatten“ (ebd. S. 184).

60 Danny Wattin. *Der Schatz des Herrn Isakowitz*. Köln: Bastei Lübbe, 2015. S. 117.

61 Eduardo Halfon. *Der polnische Boxer*. München: Hanser, 2014. S. 212f. – Tatsächlich findet sich die Lagernummer auf der schlichten Grabplatte auf dem jüdischen Teil des Cimitero monumentale di Torino zwischen Primo Levis Namen und den Lebensdaten.

2.3 Ein narratives Element

In Bernhard Schlinks Roman *Die Heimkehr* (2006) befindet sich der Protagonist Peter Debauer auf der Suche nach einem für ihn persönlich bedeutsamen Hefroman, gleichzeitig spürt er aber dabei der eigenen Lebens- und Familiengeschichte nach. Während dieser (Homers *Odyssee* auf mehreren Ebenen nachzeichnenden) ‚Irrfahrten‘ kommt er auf die Spur von Walter Scholler, der von einer Zeitzeugin beschrieben wird: „Er war Jude, stammte aus Wien [und] er hatte am Unterarm die Nummer.“⁶²

Dieser schlichte Verweis auf *die Nummer* reicht aus, um die im (vor allem deutschen) kollektiven Gedächtnis verankerte Lagertätowierung zu evozieren, die als bildhaftes Zeichen untrennbar mit dem Schicksal der europäischen Juden verbunden ist – und so krepelt etwa der Holocaust-Überlebende Simon Fishbein in der Episode „The Bit Bucket“ (S5.02) der Anwaltsserie *The Good Wife* (CBS, 2009-2016) vor Gericht auf die Frage seiner Herkunft lediglich das Hemd hoch und präsentiert dem Richter die eintätowierte Lagernummer aus seiner Haft in Auschwitz. Hier zeigt sich somit die Erinnerungsfunktion der Lagertätowierung, nicht nur für das Individuum, sondern ebenso im kulturellen Gedächtnis: Die eingebraunten Nummern stehen *pars pro toto* für die Shoah und das Überleben der systematischen Vernichtung, ohne dass es (aufgrund der materiellen Wirkmächtigkeit) einer weiteren Kontextualisierung bedarf – zumal die traumatischen Erfahrungen ja ohnehin nur schwerlich in Worte zu fassen sind.

Zeigten sich bereits zuvor zwei weitere Funktionen der Lagertätowierung in literarischen Werken – sowohl in der Verbindung zwischen ‚Opfer‘ und ‚Täter‘ wie auch ‚Überlebenden‘ und ‚Nachgeborenen‘ –, sollen zwei Beispiele abschließend das narrative Potential veranschaulichen: Die KZ-Nummer als Textmotor sowie als Erzählprinzip.

In Art Spiegelmans Graphic Novel *Maus. A Survivor's Tale* (1980-1991) fungiert die Lagertätowierung auf dem linken Unterarm des Vaters („175113“) als Textgenerator: Bereits früh wird die Häftlingsnummer angedeutet, als der Vater auf einem Heimtrainer sitzt⁶³ und der Sohn erneut darum bittet, von der Familiengeschichte in Ghetto und Konzentrationslager zu erfahren. Und nun beginnt Wladek Spiegelman tatsächlich (offensichtlich über einen Zeitraum von mehreren Monaten) mit der Erzählung der traumatischen Erlebnisse – in der Graphic Novel in Gestalt von Mäusen und Schweinen. So stellt die Lagertätowierung Motor und Legitimation für den Sohn dar, stellvertretend für seinen Vater zu erzählen und die Geschichte auch gegen dessen Willen niederzuschreiben; im zweiten Band, *A Survivor's Tale II* (1991), schließt sich der Kreis, als der Vater von der Prozedur der Tätowierung erzählt, die Registrierung und Entindividualisierung zugleich ist.⁶⁴

62 Bernhard Schlink. *Die Heimkehr*. Zürich: Diogenes, 2006. S. 218.

63 Vgl. Art Spiegelman. *Maus. A Survivor's Tale*. New York: Pantheon, 1991. S. 12.

64 Vgl. Art Spiegelman. *Maus. A Survivor's Tale II*. New York: Pantheon, 1991. S. 26. – Kurz darauf versucht ein Priester, die Quersumme der Nummer zu ‚deuten‘ (zu ‚lesen‘), um so den Lagerinsassen etwas Hoffnung zukommen zu lassen (vgl. ebd. 28).

Wie stark sich dies auf den einzelnen Häftling auswirkt, hat sich bereits gezeigt und findet sich auch beispielsweise in Imre Kertész Roman *Sorstalanság*: Der ungarische Insasse muss die deutsche Aussprache der Nummer 64921 lernen⁶⁵, die fortan seinen Namen und damit die individualisierende Biographie (Genealogie, Herkunft, Lebensgeschichte) ersetzt.⁶⁶ Dies spitzt sich in Erich Maria Remarques Roman *Der Funke Leben* (1952) nochmals zu, in dem der tatsächliche Name des Häftlings 509 lange Zeit ungenannt bleibt⁶⁷ und quasi als Pseudonym („509 sagte...“, „509 ging...“, „509 sah...“ usw.) verwendet wird. Dies mag auf den ersten Blick zwar auch eine die ‚wirkliche Identität‘ der Figur schützende Funktion einnehmen, steht durch die spätere Auflösung aber vielmehr für die funktionale nationalsozialistische Sprache.⁶⁸ Die Personifizierung durch die Nummer symbolisiert damit das auch von der (allwissenden heterodiegetischen) Erzählinstanz übernommene Denkprinzip im nationalsozialistischen Konzentrationslager, das eine vollständige Unterordnung wie auch die Reduzierung auf eine Zahlenfolge vorsieht.

Dieser zwangsläufig kursorische Versuch einer Typologie wie auch einer Herausstellung narrativer Formen und Funktionen der Lagertätowierung in literarischen Bearbeitungen der Shoah versucht sich an einem überraschend wenig berücksichtigten Thema. Dabei ist dieses Randphänomen des Shoah-Diskurses durch die Drastik und Bildhaftigkeit, die mehrdeutige Erinnerungsfunktion und schließlich die in den Texten eröffneten Verbindungen zwischen Tätern und Opfern wie auch zwischen den Generationen ein spannendes *tertium comparationis*.

Denn schließlich wirkt die Lagertätowierung auch dadurch so drastisch, dass sie nicht nur ein Indiz des überlebten (!) Aufenthalts im nationalsozialistischen Konzentrationslager ist, sondern als Einschreibung eine „fundierende[n] Erinnerung“⁶⁹ der Kontrolle und Macht ist (Foucault). Lässt sich generell konstatieren, dass „Tätowierungen und ihre Träger [...] eine Einheit“⁷⁰ bilden, ist dieses Verhältnis angesichts der nicht intentionalen Markierung deutlich ambivalenter⁷¹: Die Haut wird zum Medium der unfreiwilligen Beschriftung, deren ‚Narbe‘ lebenslang im Körpergedächtnis⁷² sichtbar bleibt.

65 Vgl. Kertész. *Roman eines Schicksallosen* (wie Anm. 26). S. 140.

66 Vgl. ebd. S. 221.

67 Erst zufällig und am Ende des 13. Kapitels fällt der bürgerliche Name Friedrich Koller (vgl. Erich Maria Remarque. *Der Funke Leben*. Köln: Kiepenheuer und Witsch, 2012. S. 214).

68 Vgl. erneut den von Victor Klemperer gewählten Titel für sein „Notizbuch“: „Lingua Tertii Imperii“.

69 Vgl. Jan Assmann. *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München: C. H. Beck, 2007. S. 51f.

70 Matthias Friedrich. *Tätowierungen in Deutschland. Eine kultursoziologische Untersuchung in der Gegenwart*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 1993. S. 9.

71 Robert Arp. „I am, therefore I ink. An introduction“. *Tattoos. I Ink, therefore I am*. Hg. Robert Arp. Malden, MA: Wiley-Blackwell, 2012. S. xiv-xxvi, hier S. xvii.

72 Vgl. Aleida Assmann. *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München: C. H. Beck, 2006. S. 244ff.